

Oliver Stengel

Jenseits der Marktwirtschaft

Ökonomie
im 21. Jahrhundert

 Springer

Jenseits der Marktwirtschaft

Oliver Stengel

Jenseits der Marktwirtschaft

Ökonomie im 21. Jahrhundert

 Springer

Oliver Stengel
Hochschule Bochum
Bochum, Deutschland

ISBN 978-3-658-11758-0

ISBN 978-3-658-11759-7 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-11759-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Cori A. Mackrodt, Monika Mülhausen

Umschlagbild: Space dawn. The Earth texture of this image furnished by NASA.

Fotolia 50896199, © Tsiumpa

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media
(www.springer.com)

Inhalt

Vorwort | VII

Einleitung | 1

I Diesseits der Marktwirtschaft | 23
1 Knappheit und Überfluss | 29
2 Die Verknappung von Natur | 55
3 Die Verknappung von Arbeit | 83

II Jenseits der Marktwirtschaft | 107
1 Wirtschaft ohne Markt | 111
2 Fortschritt ohne Wettbewerb | 163
3 Die große Transformation | 183

III Wozu Wettbewerb? | 195
1 Die große Flucht | 205
2 Guter Wettbewerb? | 225
3 Der Sinn des Wirtschaftens | 251

Schluss | 257

Literatur | 269

Vorwort

Gegenwärtig diskutieren Geologen, ob es angemessen ist, der Erdgeschichte eine neue Epoche – das Anthropozän – hinzuzufügen. Die Menschheit hat den Planeten an der Oberfläche, in den Ozeanen und in der Atmosphäre so grundlegend umgestaltet, dass ihr Einfluss (etwa die Folgen von Erderwärmung und Atombombentests) noch in Jahrtausenden nachweisbar sein wird und der Unterschied zum relativ stabilen Holozän erdgeschichtlich evident sein könnte.

Gegenwärtig proklamieren Ökonomen und Informatiker den Anbruch eines Zweiten Maschinenzeitalters. In diesem wandeln sich Produktionsabläufe so sehr, wie dies beim Einsetzen der Industriellen Revolution und zu Beginn des Ersten Maschinenzeitalters der Fall war. Damals ersetzten und verstärkten mechanische Maschinen die menschliche Muskelkraft, inzwischen ersetzen und verstärken digitale Maschinen zunehmend auch die menschliche Geisteskraft. Sie werden in hohem Tempo immer besser darin, Arbeiten auszuführen, für die die meisten Menschen seit Jahrhunderten bezahlt werden und die Konsequenz wird eine historisch beispiellose technisch bedingte Arbeitslosigkeit sein.

Gegenwärtig vollzieht sich ein historisch umfassender Übergang vom Industrie- ins Digitalzeitalter, von dem der Anbruch des neuen Maschinenzeitalters ein Teilprozess ist. Durch die Digitalisierung werden Wirtschaft, Arbeit und Freizeit neu gestaltet und wissenschaftliche Prozesse beschleunigt, wodurch gesellschaftliche Veränderungen zusätzlich forciert werden.

In der Zivilgesellschaft entwickeln sich gegenwärtig außerdem neue Weisen des Wirtschaftens – die Sharing Economy und die Open Source Economy –, die auf einer neuen kooperativen Logik jenseits von Markt und Staat basieren. Zwar ragen kommerzielle Interessen in sie hinein und verwerten das Neue nach den Gesetzmäßigkeiten des Alten; dennoch könnte aus ihr eine neue Wirtschaftsepoche hervorgehen. Und die hinter den Diskussionen um

eine neue Erd- und Maschinenepoche wirkenden Faktoren sprechen funktional und normativ für den Beginn einer neuen Wirtschaftsepoche.

In dieser sollten der fossile Energie- und der Ressourcenverbrauch trotz wachsender Weltbevölkerung erheblich reduziert werden. Denn der »safe operating space« der Menschheit wird kleiner, je größer ihre ökologischen Eingriffe sind. In der neuen Wirtschaftsepoche sollte aber auch der soziale Zusammenhalt gestärkt werden, obwohl zunehmend mehr Menschen auf den Arbeitsmarkt drängen, zugleich aber immer mehr Menschen durch die neuen Maschinen und smarte Software entweder vom Arbeitsmarkt verdrängt oder in prekäre Arbeitsverhältnisse gedrängt werden.

Mit der bisherigen Wirtschaftsweise lassen sich die geschilderten Probleme nicht bewältigen, dazu braucht es eine Wirtschaft jenseits der Marktwirtschaft. Diese beiden Thesen arbeitet das vorliegende Buch aus. Schließlich geht es um die Frage, was der Gesellschaft eigentlich abhandenkommt, wenn die Marktwirtschaft abgelöst werden sollte; und die dritte These lautet, dass eine solche Ablösung kein Rückschritt wäre, sondern eine Chance für eine nachhaltige Entwicklung böte.

Dieses Buch bewegt sich dramaturgisch *diesseits* und *jenseits* der Marktwirtschaft. Diesseits der Marktwirtschaft untersucht es zwei aus ihr resultierende negative *Effekte* (die Umgestaltung der Biosphäre und technische Arbeitslosigkeit) sowie zwei grundlegende *Annahmen*, auf denen die gegebene Wirtschaftsweise basiert: die der Knappheit, die es zu bewältigen gilt und die des Wettbewerbs, dem zahlreiche positive Funktionen nachgesagt werden.

Diese Annahmen scheinen auf brüchigem Untergrund gebaut. Dazu resultieren aus dem Versuch, Knappheit zu bewältigen, und aus dem Wettbewerb auf Märkten jene erwähnten negativen ökologischen und sozialen Effekte. Jenseits der Marktwirtschaft stellt das Buch »Bausteine« eines alternativen Wirtschaftsmodells vor. Dieses basiert u. a. auf Kooperation, statt auf der Konkurrenz zwischen Unternehmen und sollte besser als das bisherige System an ökologische und digitale Herausforderungen angepasst sein.

Nun gibt es *die* kapitalistische Marktwirtschaft ebenso wenig, wie es *den* Islam oder *das* Christentum gibt. Aber es gibt Kernelemente, die jede Variation des jeweiligen Glaubenssystems charakterisieren. Marktwirtschaft in ihrer reinen Form, die weder durch staatliche Regulierungen oder der organisierten Arbeiterschaft gezügelt wurde, herrschte nur im Großbritannien des 18. und frühen 19. Jahrhunderts vor. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde sie dann mittels sozialstaatlicher Regelungen gezähmt. Nichtsdesto-trotz basiert jede Variation, vom liberalen Frühkapitalismus, über die koordinierten Formen des rheinischen, skandinavischen, japanischen und keynesianischen Kapitalismus bis zum neoliberalen und dem nach der Finanzkrise verbreiteten Hybrid aus Staat und Privatwirtschaft auf folgenden vier Kernelementen:

- Privateigentum an Produktionsmitteln und Konsumgütern,
- Marktwettbewerb um natürliche Ressourcen, Arbeitskräfte und Produkte,
- Wachstumszwang als Folge des Wettbewerbs, d. h. Investitionen von Kapital mit dem Ziel, mehr Kapital zu erwirtschaften,
- Erwerbsarbeit.

Das macht es legitim, von *dem* Kapitalismus bzw. *der* Marktwirtschaft im Singular zu sprechen. Zuweilen wird zwischen Kapitalismus und Marktwirtschaft unterschieden (und hat die freie Marktwirtschaft in Umfragen eine höhere Zustimmungswerte als der Kapitalismus). So sei Marktwirtschaft streng genommen eine Wirtschaft, bei welcher der Austausch von Gütern durch das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage auf Märkten koordiniert wird wobei offen ist, wie diese Koordination erfolgt. Dagegen ist Kapitalismus eine Ordnung, die festlegt, wie dieser Austausch auf Märkten koordiniert wird (z. B. nicht durch staatliche Steuerung). Allerdings wird in der Alltagssprache beides gleichgesetzt, da die kapitalistische Variante der Marktwirtschaft die seit 1990 einzige in der Realität vorkommende Konkretisierung eines marktwirtschaftlichen Systems ist. Dieser Gleichsetzung schließe ich mich in diesem Buch an.

Bei anderen Unterscheidungen ist Marktwirtschaft die domestizierte Version des Kapitalismus, sie verhalte sich zu ihm wie der dressierte Haushund zum wilden Wolf. Marktwirtschaftler begrüßen staatliche Interventionen in Form von Aufsichtsratsbehörden, sozialstaatlichen Regulierungen und Verbraucherschutzgesetzen. Kapitalisten tun dies nicht. Im Kapitalismus dominiert die Wirtschaft die Politik, in der Marktwirtschaft nicht. Diese Unterscheidung ist jedoch eher oberflächlich, tiefer reichen die Gemeinsamkeiten darunter. Zudem schlummert ein Wolf in jedem Hund, und wo die Fesseln staatlicher Regulierung gelockert werden (etwa in der Finanzwirtschaft), birst aus der Marktwirtschaft das Wölfische hervor. Überdies prägen ökonomische Lobbyisten auch in der Marktwirtschaft die (Post-)Demokratie. Folglich bleibt der Singular bestehen, werden Marktwirtschaft und Kapitalismus in dieser Arbeit synonym verwendet. Und wenn zuweilen vom »Markt« die Rede ist, wird damit der von kommerziellen bzw. kapitalistischen Mechanismen koordinierte Markt gemeint.

In diesem Jahrhundert wird die Menschheit lernen müssen, *mit sich und ihrer Welt* zurechtzukommen. Sie muss ihren planetaren Naturverbrauch einschränken, wenn sie sich selbst nicht in ernste Schwierigkeiten bringen möchte und aus dem gleichen Grund müsste sie die bedenklichen Folgen ihrer Technik und Wirtschaftsweise in den Griff bekommen. Das 21. Jahrhundert wird digital, es sollte auch menschen- und umweltfreundlicher werden. Nur jenseits der Marktwirtschaft werden letztere Ziele realisiert werden können und was jenseits ihrer sein könnte, wird im Buch diskutiert.

Struktur und Thesen des Buches

Gegliedert ist das Buch in drei Teile. Nach einer Einleitung, die den internationalen Diskussionsstand zur »Ökonomischen Frage« zusammenfasst (d. h. die Diskussion um marktwirtschaftlich bedingte Missstände und deren Überwindung), erörtert es im ersten Teil das vermeintliche Knappheitsproblem: Dieses ist der Ausgangs- und Kernpunkt der Marktwirtschaft. Zwar beansprucht sie, die Knappheit einerseits zu bewältigen, andererseits muss Knappheit in ihr jedoch erzeugt werden, damit Unternehmen und die Volkswirtschaft vital bleiben können (Kapitel I.1). Aus dieser Ineffizienz resultieren ein ineffizienter Umgang mit natürlichen Ressourcen und ein neues Knappheitsproblem: der Schwund von Ökosystemleistungen, die für die Menschheit essenziell sind (Kapitel I.2). In Kapitel I.3 tritt das Buch in das digitale Zeitalter ein. Die Kombination aus Digitalisierung und Wettbewerbsdruck bedingt eine kaum zu verhindernde Automatisierungswelle und daraus resultierend eine Verknappung von Berufen. Dabei handelt es sich um eine weitere echte Verknappung, die es problematisch macht, die bisherige Wirtschaftsweise fortzuführen. Dass dies mehr eine Chance als ein Problem sein kann, zeigt sich u. a. in Kapitel I.2, in dem deutlich wird, dass der Wettbewerbsmechanismus Maßnahmen schwächt, die der ökologischen Verknappung entgegenwirken.

Im zweiten Teil werden Kernelemente einer Ökonomie jenseits der Marktwirtschaft vorgestellt. Die Grundzüge einer nicht auf Konkurrenz, sondern einer auf Kooperation basierenden, wachstumsunabhängigen, internationalen Ökonomie werden vorgeschlagen und beschrieben. Dabei handelt es sich um eine Ökonomie, welche neue Praktiken und Möglichkeiten der Digitalisierung ebenso aufgreift wie interdisziplinäre Kritiken am bestehenden Modell, und sich dabei als Lösungsansatz für Umweltprobleme und die bevorstehende Verknappung von Arbeitsplätzen versteht. Das Ergebnis ist eine neue Wirtschaftsweise (Kapitel II.1), die auch jenseits des Wettbewerbs zwischen Unternehmen innovativ und dynamisch ist (Kapitel II.2). Schließlich stellt sich die Frage nach ihrer Umsetzung (Kapitel II.3).

Wettbewerb ist das große Thema des dritten Teils. Entgegen der ökonomischen Lehrmeinungen werden hier grundlegende vermeintlich positive Wirkungen des Konkurrenzkampfes auf Märkten untersucht: Nachdem Kapitel II.2 schon zur Schlussfolgerung gelangte, dass miteinander konkurrierende Unternehmen weniger innovativ sind als gemeinhin angenommen, wird in Kapitel III.1 die These vertreten, dass der Wettbewerb von Arbeitnehmern und Unternehmen in der Regel nicht gewollt, sondern zumeist verweigert wird, sobald die Möglichkeit dazu besteht. Das führt zur Vermutung, dass die gegenwärtige ökonomische Praxis der *conditio humana* in manchen Hinsichten zuwiderläuft. Nicht zuletzt beeinträchtigt die Wettbewerbsökonomie die Lebensqualität der Bürger in gleich dreifacher Hinsicht (Kapitel III.2): in morali-

scher, in ethischer (das gute Leben betreffend) und in gesundheitlicher. Damit erschwert die Wettbewerbsökonomie die Erhöhung des Gemeinwohls, das zu erhöhen ihr behauptetes Anliegen ist. Die Frage, die in diesem Kapitel erörtert wird, lautet, was der Menschheit wirklich verloren ginge, sollte die Marktwirtschaft abgelöst werden. Schließlich (Kapitel III.3) bleibt allgemein zu klären, welche Funktion der Wirtschaft überhaupt zukommt und welchen gesellschaftlichen Stellenwert sie folglich einnehmen sollte. Im Schlusskapitel folgt eine Zusammenfassung zentraler Argumente des Buches. Suffizienz

In meinem Vorgängerbuch SUFFIZIENZ, in dem ich das Verhältnis von Ökonomie und Ökologie analysierte, war meine These, dass sich die von den Industrieländern ausgehenden globalen Umweltbelastungen durch veränderte Konsumstile erheblich verringern ließen. Auch hatte ich die Barrieren, die einer solchen kollektiven Veränderung entgegenstehen, untersucht sowie die *handlungstheoretischen* Bedingungen ihrer Überwindung eruiert.¹ Nur am Rande der Untersuchung waren die *strukturellen* Bedingungen der umweltintensiven Konsumstile in den Industrieländern Gegenstand – d. h. die Marktwirtschaft. In diesem Buch hat sich mein Fokus erweitert. Es geht nicht vorrangig um die Konsum-, sondern auch um die Produktionsverhältnisse, nicht vordergründig nur um industrielle, sondern auch um digitalisierte Gesellschaften, nicht um No Tech, sondern um High Tech, nicht primär um mehr Rücksicht auf die äußere Natur, sondern auch um mehr Rücksicht auf die Bürger² (und ihre innere Natur).

In SUFFIZIENZ ging es um Verzicht, ein Begriff, der zuweilen *dystopische* Fantasien aufscheuchte – obwohl die Botschaft lautete, dass wir auf bestimmte Dinge zu verzichten bereit sind, weil uns anderes wichtiger ist, weil wir auf anderes nicht verzichten wollen. Dieses Buch fokussiert gesellschaftliche Verhältnisse und hat einen tendenziell *utopischen* Gehalt: Wir können dauerhaft leben, wie es sich viele Schreiber moderner Utopien für die Menschen wünschten. Dazu wird hier untersucht, wie die menschliche Lebensqualität von der Menge des Warenkonsums und des Energie- und Ressourcenverbrauchs, von Kommerz, Konkurrenz- und Wachstumsdruck, von Einkommen und Lohnarbeit entkoppelt werden kann.

1 Stengel 2011

2 Ich verzichte auf die umständliche und vermeintlich »politisch korrekte« Schreibweise »Bürger und Bürgerinnen« (oder Bürger_innen) und verwende das generische Maskulinum obzwar ich gegen die Diskriminierung z. B. von Geschlechtern bin. Der »korrekten« Schreibweise liegt die These zu Grunde, dass die (geschriebene) Sprache das Denken verändert. Tatsächlich verhält es sich – wie man spätestens seit Jean Piaget wissen könnte – umgekehrt: Das Denken beeinflusst die Sprache. Darum hat das Denken die diskriminierungsfreie Schreibweise hervorgebracht und nicht die Schreib- die entsprechende Denkweise.

Die Menschheit ist auf dem Weg zu einer Typ-II-Zivilisation auf der Kardaschow-Skala. Diesen Weg mit einem Minimum an Zerstörung und Leid und ohne Rückschläge zu ebnen, darum geht es in diesem Jahrhundert.

Münster, Bochum
Sommer 2015

Einleitung

Welche Bezeichnung könnten Historiker des 22. Jahrhunderts unserer Epoche geben? Vielleicht werden sie selbige eine ökonomistische nennen. Die Bezeichnung *Ökonomismus* enthält, was Gesellschaften und deren Zeitgeist womöglich schon seit dem Merkantilismus, spätestens aber seit dem Beginn des Industriezeitalters prägt und was bis in den Beginn des digitalen Zeitalters ragt: Die gesellschaftlichen Verhältnisse, kulturelle Leitbilder und die Lebensführung werden von wirtschaftlichen Strukturen bestimmt. Vor der ökonomistischen Epoche war die Wirtschaft in soziale Beziehungen und kulturelle Zusammenhänge eingebettet, weshalb z. B. in Erlassjahren Schulden getilgt, Zinsen von der Antike bis ins Mittelalter, von Aristoteles bis Aquin, angeprangert wurden, Geld und Gewinnsucht in der christlichen Welt negativ besetzt waren und nur wenige ihr Geldvermögen rational und systematisch mehrten.¹

Im 18. Jahrhundert begann sich die Ökonomie zu verselbstständigen, wurden westliche Gesellschaften Marktwirtschaften und als solche zunehmend von der Logik der Kapitalverwertung regiert. Mit der Kritik an langen Arbeitstagen (bis zu 16 Stunden) und -wochen (sechs bis sieben Tage), dem »Iron Law of Wages«, dem ehernen Gesetz, das die Lohnobergrenze mit dem Existenzminimum zusammenlegte; mit der Kritik an einem sich vergrößernden Proletariat und der grassierenden sozialen Ungleichheit wurde die kommunistische Idee populär. Als Folge ging 1917 mit der Oktoberrevolution die rivalisierende Planwirtschaft hervor und der Kampf beider Wirtschaftsordnungen um den Vorrang hätte beinahe den Dritten Weltkrieg ausgelöst. Schon der zweite hatte ökonomische Wurzeln – die Weltwirtschaftskrise in den frühen 1930ern. Über diese schrieb der Historiker Eric Hobsbawm, ohne sie »hätte es mit Sicherheit keinen Hitler und mit ziemlicher Sicherheit auch keinen Roosevelt ge-

1 Le Goff 2011

geben. Es wäre auch äußerst unwahrscheinlich gewesen, dass das sowjetische System in diesem Fall als ernsthafter wirtschaftlicher Rivale und als Alternative zum Weltkapitalismus angesehen worden wäre. [...] Kurzum, die Welt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wäre nicht zu verstehen, sähe man nicht die Auswirkungen des wirtschaftlichen Zusammenbruchs.«² Im gesamten 20. Jahrhundert hatten die in jeder Dekade wichtigsten politischen Besorgnisse meistens einen ökonomischen Hintergrund.

Nach dem friedlichen Zusammenbruch des Ostblocks markierte diese Rivalität das »kurze 20. Jahrhundert«. Im noch frühen 21. Jahrhundert steuert die Marktwirtschaft die Entwicklung der Weltgesellschaft allein. Diese wird von den Zwängen des wirtschaftlichen Wettbewerbs beherrscht, Milliardäre sind ihre gefeierten Kulturhéroen. Schon 1944 stellte Polanyi fest, was nun, wenige Enklaven ausgenommen, für die Weltgesellschaft gilt: Die Mechanismen des marktformigen Tauschhandels hatten sich zu seiner Zeit in den westlichen Gesellschaften verselbstständigt, weshalb letztere für Polanyi nur noch ein »Anhängsel des Marktes« waren.³ Michael Sandel erneuerte diese Diagnose jüngst mit der Feststellung, dass wir keine *Marktwirtschaft haben*, sondern eine *Marktgesellschaft sind*. »Der Unterschied: Eine Marktwirtschaft ist ein Werkzeug [...]. Eine Marktgesellschaft jedoch ist eine Lebensweise, in der das Wertesystem des Marktes in alle Aspekte menschlicher Bemühung eingesickert ist.«⁴ Seine Gegenwartsdiagnose basiert auf der Beobachtung, dass kommerzielle Normen in immer mehr Bereiche der Gesellschaft Einzug gehalten haben und damit auch in solche, die zuvor durch andere Normen geregelt wurden.

Im 19., 20. und frühen 21. Jahrhundert war und ist die (Markt-)Wirtschaft durchgängig das zentrale Motiv in Zeitdiagnosen und Gesellschaftsanalysen. Max Weber hieß den Kapitalismus – das Synonym der Marktwirtschaft –, die »schicksalsvollste Macht unseres modernen Lebens«.⁵ Wie keine zweite steuere er die Lebensführung der Einzelnen. Und auch die neueren Zeitdiagnosen von Richard Sennett, Eva Illouz, Benjamin Barber, Hartmut Rosa, Sighard Neckel, Alain Ehrenberg und Paul Verhaeghe besagen, dass Marktmechanismen in das Innerste der Menschen vordringen und ihr Denken, Fühlen und Handeln und damit den Zeitgeist prägen.⁶

Keynes erachtete den Einfluss von Wirtschaftswissenschaftlern für nicht minder schicksalsvoll. »Die Welt«, meinte er, »wird in der Tat durch nicht viel

2 Hobsbawm 1998, 116

3 Polanyi 1978 [1944], 88

4 Sandel 2012, 18

5 Weber 1991 [1920], 12

6 Sennett 1998, Ehrenberg 2004, Rosa 2005, Illouz 2007, Barber 2007, Neckel 2008, Verhaeghe 2013

anderes beherrscht. Praktiker, die sich ganz frei von intellektuellen Einflüssen glauben, sind gewöhnlich die Sklaven irgendeines verblichenen Ökonomen.«⁷ Mit ihrem Urteil über das, was »wirtschaftlich« und »unwirtschaftlich« ist, definiert die Wirtschaftswissenschaft das zentrale Entscheidungskriterium des Ökonomismus. Denn, so Schumacher, keine »anderen Entscheidungsvorgaben üben einen größeren Einfluß auf die Handlungen von einzelnen und Gruppen und auch von Regierungen aus.«⁸ Nicht nur aus diesem Grund ist die Wissenschaft von der Ökonomie »die Theologie unseres Zeitalters«, die wichtigste der Wissenschaften geworden.⁹ Sie richtet über gute und schlechte Taten, von ihr hängen Segen und Unheil der Nationen ab.

Wir leben, konstatiert auch Rifkin, »unter der unsichtbaren Macht des Marktes nach dessen Regeln und richten unser Leben nach der Maxime, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen. Wir lernen, dass Erwerb und Akkumulation von Besitz ganz wesentlich zu unserem Dasein gehören, lernen, dass das, was wir sind, zu einem guten Teil Spiegelbild dessen ist, was wir besitzen.«¹⁰ Ein Element des Ökonomismus ist der *Konsumismus*: die Idee, ein gutes Leben, Sinn, sozialer Status und die eigene Identität könnten durch den Kauf von Waren realisiert oder manifestiert werden. Sofern es sich bei Waren um Produkte handelt, werden sie als Eigentum deklariert. Dadurch werden andere von ihrer Nutzung ausgeschlossen. Auch darum streben Individuen in der Epoche des Ökonomismus nach der Akkumulation von Eigentum. Um Waren kaufen zu können, müssen sie ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt an Unternehmen verkaufen. Dieser Vorgang bestimmt die Lebensführung in marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaften. Kennzeichnend für den ökonomistischen Alltag ist, dass die Einnahme und Ausgabe von Geld das Denken und Handeln wesentlich steuern – und dass diese Vorgänge im Allgemeinen *normal* und *notwendig* erscheinen.

Die *Massenproduktion* wandelt die natürliche Umwelt – so sehr, dass Stratigraphen, Paläontologen und Biologen ein neues *Massenaussterben* von Arten diskutieren.¹¹ Ein neues Erdzeitalter, das Anthropozän, soll diesen Einschnitt in der Geschichte der Erde und des Lebens auf ihr markieren.¹² Und selbst wenn die neue geologische Epoche oder Subepoche nicht bestätigt wird, ist schon die ernsthaft geführte Diskussion über ein Anthropozän vielsagend. Forscher theoretisieren über Terraforming, also darüber, unwirtliche Planeten in lebensfreundliche zu verwandeln. Faktisch terraformt die Menschheit

7 Keynes 1966 [1936], 323

8 Schumacher 1977, 36

9 Skildesky/Skidelsky 2013, 131

10 Rifkin 2007 [2000], 10

11 Ceballos et al. 2015, Barnowsky et al. 2011

12 Zalasiewicz et al. 2010

ihren Heimplaneten – doch verschlechtert sie die Umwelt- und Lebensbedingungen dabei. Und nicht zufällig fällt das Anthropozän in die Epoche des Ökonomismus, es ist deren Resultat. Im Ökonomismus sind auch Ökosysteme ein Anhängsel des Marktes geworden. Polanyi musste darum schon seinerzeit die »Unterwerfung der Oberfläche des Planeten unter die Erfordernisse einer Industriegesellschaft« vermerken.¹³

Demütigte die Wissenschaft den Menschen in den letzten Jahrhunderten noch durch Kopernikus, Darwin, Freud und Hubble, indem sie seine Bedeutung ein ums andere Mal schmälerte, gibt ihm die Diskussion um das Anthropozän verloren gegangene Prominenz zurück: »Noch vor 70 000 Jahren«, schreibt der Historiker Harari, »war der Homo sapiens ein unbedeutendes Tier, das in einer abgelegenen Ecke Afrikas seinem Leben nachging. In den folgenden Jahrtausenden stieg es zum Herrscher des gesamten Planeten auf und wurde zum Schrecken des Ökosystems.«¹⁴ Dabei handelt es sich um eine göttergleiche Leistung, denn die Umgestaltung der Erdoberfläche, der Atmosphäre und der Ozeane erfordert scheinbar überirdische Kräfte. Andererseits bahnt sich mit der fortschreitenden Digitalisierung schon eine weitere Demütigung an: Künstliche Intelligenzen und Algorithmen erweisen sich zunehmend als dem Menschen überlegen und machen diesen in vielen Berufen sukzessive überflüssig.

Die unsichtbare Faust

Der Ausgangspunkt des Ökonomismus ist die Konkurrenzsituation auf den Märkten. Ihr liegt die Idee der *unsichtbaren Hand* zugrunde: Aus dem Wettbewerb vieler, primär am Eigennutzen orientierter Unternehmer und Verbraucher resultiert ungeplant, staatlich nicht gesteuert, selbstorganisatorisch eine *nicht intendierte Aufwärtsspirale*. Das allgemeine Wohlergehen verbessert sich zunehmend. Ihren Charme hat diese Idee auch nach Jahrhunderten nicht verloren. »It is from competition among greedy lawyers that powerless people are legally protected; it is from competition among academics and journalists in search of fame that political and economic powers become accountable«, meint z. B. Luigi Zingales, und ist in diesem Sinne ebenso der Ansicht »free and competitive markets are the creators of the greatest wealth ever seen in history.«¹⁵

13 Polanyi 1978 [1944], 245

14 Harari 2013, 507

15 Zingales 2012, xxv, 46 f.

Tatsächlich haben in den industrialisierten Nationen zu Beginn des 21. Jahrhunderts lebende Menschen mehr Freizeit als in den Jahrhunderten zuvor, ist der Wohlstand breiter verteilt als in den Jahrtausenden davor, werden die Menschen im Durchschnitt größer und älter als in den Jahrmillionen davor. Ende 2012 titelte *The Spectator* in seinem Jahresrückblick gar, 2012 sei das *Annus mirabilis*, das beste Jahr der menschlichen Geschichte gewesen und begründete dies so: »Never has there been less hunger, less disease or more prosperity. The West remains in the economic doldrums, but most developing countries are charging ahead, and people are being lifted out of poverty at the fastest rate ever recorded. The death toll inflicted by war and natural disasters is also mercifully low. We are living in a Golden Age.«¹⁶

In fast allen Ländern sinkt die Armut, ebenso die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau; die durchschnittliche Lebenserwartung steigt weltweit, die Alphabetisierungsrate ebenfalls, die Kindersterblichkeit fällt – all dies ist wahr, und die unsichtbare Hand hat ihren Anteil daran. Doch bleibt das Unbehagen, dass diese Zeitdiagnose voreilig ist. Zwar leben die meisten Menschen gegenwärtig besser als Menschen früherer Generationen und im Vergleich zu ihnen tatsächlich in einem Goldenen Zeitalter. Doch absolut betrachtet sind sie diesem noch so fern sind wie die chinesische Dschunke dem Carbon-Katamaran. Oder sollte mit der Diagnose, dass Mensch, Umwelt und Gesellschaft ein Anhängsel des Marktes sind, schon der Endpunkt der zivilisatorischen Entwicklung erreicht sein?

Unbehagen begleitete die unsichtbare Hand schon früh. Nur zwanzig Jahre nach ihrer »Entdeckung« durch Adam Smith Ende des 18. Jahrhunderts, setzte ihr Thomas R. Malthus in seinem BEVÖLKERUNGSGESETZ die *unsichtbare Faust* entgegen. Eigennütziges Handeln, argumentierte er, könne auch in eine *nicht intendierte Abwärtsspirale* führen: Eltern produzieren aus selbstischen Gründen viele Nachkommen (Kinder waren damals Arbeitskräfte und Alterssicherung) – da andere ebenso denken und handeln, vergrößert sich die Bevölkerung – dadurch verschlechtern sich die Ernährungsbedingungen der nachfolgenden Generationen. Doch die Historie widerlegte Malthus, weil die Landwirtschaft effektiver wurde und die Neue Welt viel Platz für Auswanderer und Äcker bot.

Durch Produktivkraftinnovationen (z. B. die Grüne Revolution) können heute mehr Menschen denn je ernährt werden – allerdings auf Kosten der natürlichen Umwelt. Die Abwärtsspirale hat sich vom *Anbau von Nahrungsmitteln* zum *Abbau von Ökosystemen* verschoben: Über 30 Prozent der eisfreien Landoberfläche der Erde sind mittlerweile Ackerland und Viehweide. Die Entwaldung und die Verkleinerung von Lebensräumen, Bodenerosion und die

16 *The Spectator*, 15. 12. 2012

Versalzung von Böden, der Einsatz toxischer Chemikalien, die Leerfischung der Weltmeere, die Emissionen klimawandelnder Gase und der übermäßige Einsatz von Stickstoff und Phosphor als künstlichem Dünger, setzen Ökosystemen weltweit zu. Einst wurde künstlicher Dünger als Rettung der Menschheit gefeiert, weil es die Produktivität auf den Feldern erheblich steigerte. Doch durch die seit Jahrzehnten andauernde Anreicherung von Stickstoff in den Böden und Meeren, wo der überschüssige Stickstoff letztlich landet, entstanden neue Umweltprobleme (z. B. Sauerstoffmangel in den Ozeanen, Artensterben und Freisetzung von Treibhausgasen). All dies sind nicht intendierte Folgen der gesteigerten Nahrungsproduktion.

Diese unsichtbare Faust ist nicht die des Malthus, verschwunden aber ist sie nicht. Nicht auf die Menschen, sondern auf die natürliche Umwelt schlägt sie ein. Da die Menschen aber (noch) von ihrer natürlichen Umwelt abhängig sind, trifft sie indirekt auch diese. Offensichtlich werden wünschenswerte Resultate durch die unsichtbare Hand primär private Güter (z. B. bezahlbare Lebensmittel) realisiert, nicht bei öffentlichen Gütern (z. B. eine intakte Umwelt). Jedoch wirken sich verschlechternde Umweltbedingungen auch auf die Menge, den Preis und die Qualität von Lebensmitteln aus.

Die wachsende Weltbevölkerung setzt Ökosystemen nicht allein zu, mehr noch sind daran ihre steigende Kaufkraft und ihre wachsenden materiellen Ansprüche beteiligt – und diese entspringen zu einem nicht unerheblichen Teil (wie noch zu demonstrieren sein wird) marktwirtschaftlichen Mechanismen. Aber auch ohne ökologische Schäden anzurichten kann bezweifelt werden, dass die Marktwirtschaft in die beste aller Welten führt.

Denn das Schema der unsichtbaren Hand gibt zwar vor, das *Allgemeinwohl* zu verbessern, konzentriert sich aber auf das *Wohl der Konsumenten* und hier auch nur auf den *materiellen Lebensstandard* der Konsumenten. Diese doppelte Reduktion ist dem Umstand geschuldet, dass sich die Wirtschaftswissenschaft nur mit Dingen beschäftigt, die Kosten verursachen und einen Preis haben – und das sind in erster Linie Waren (definiert als zu kaufende Produkte und Dienstleistungen). Der Wohlstand der Nationen ist damit auf Einkommen und Warenwohlstand beschränkt.

Während es beim materiellen Lebensstandard tatsächlich zu einer Aufwärtsspirale gekommen ist – insofern er sich in den klassischen Konsumgesellschaften bis weit ins 20. Jahrhundert deutlich verbesserte und in den neuen Konsumgesellschaften seit dem Ende des 20. Jahrhunderts –, wird von Apologeten des Marktes oft übersehen, dass Menschen *nicht nur Verbraucher* sind. *Menschen sind zugleich Arbeitnehmer, Unternehmer, Bürger, Elternteil und Teil der natürlichen Umwelt*. Und die Bürger marktwirtschaftlicher Gesellschaften verbringen einen Großteil ihrer wachen Lebenszeit nicht beim Konsum, sondern in der Familie, bei der Arbeit; sie sind permanent eingebettet in ökologische Systeme, von deren Zustand sie existenziell abhängig sind.

Finden sich in den Rollen und Räumen jenseits des Konsums ebenfalls Aufwärtsspiralen? Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Marktwirtschaft einer internationalen und interdisziplinären Kritik ausgesetzt, die ihr Fundament bislang zwar nicht erschüttern konnte, aber nicht entstanden wäre, hätte uns die unsichtbare Hand den Weg ins Goldene Zeitalter gewiesen:

(1.) Die *ökologische Kritik* weist darauf hin, dass sich die natürliche Umwelt schon länger in einer Abwärtsspirale befindet und die Marktwirtschaft diesen Niedergang durch ihren wachsenden Verbrauch an (fossiler) Energie und Rohstoffen verstärkt. Dies ist allein schon deswegen problematisch, weil sich das Wohlergehen vieler Menschen in Gesellschaften, die sich an die Folgen ökologischer Veränderungen nicht anpassen können, verschlechtert.¹⁷ So warnt die Weltbank vor Ernährungskrisen in einer um vier Grad wärmer gewordenen Welt (im Vergleich zu vorindustrialisierter Zeit).¹⁸ Ferner bedroht die marktwirtschaftliche Praxis gar ihren eigenen Fortbestand, da sie ihre materielle Basis schädigt. Umgekehrt konnte in einer etwa zweijährigen Phase nach der 2007 einsetzenden Weltwirtschaftskrise beobachtet werden, dass eine schrumpfende Produktion der beste Umwelt- und Klimaschutz war.

(2.) Die *ethische*, von der Frage nach dem guten Leben inspirierte *Kritik* merkt an, dass die Bürger industrialisierter Gesellschaften in den letzten Dekaden trotz gesteigerter Wirtschaftsleistung und Einkommen im Durchschnitt nicht zufriedener wurden. Das Leben wird ihnen nicht zuletzt durch eine Wachstums- und Wirtschaftspolitik beschwerlicher gemacht, deren Nebenwirkungen prekäre Beschäftigungsverhältnisse oder Arbeitslosigkeit, ein großer Niedriglohnsektor, zunehmende soziale Ungleichheit, Stress am Arbeitsplatz und die Verlagerung von Arbeit in die Freizeit, Flexibilisierung und Verschuldung sind. Mit dem Unmut der Betroffenen sind nahe Angehörige konfrontiert sowie Dritte: Sozialarbeiter, Polizisten, Richter, Lehrer, Angestellte bei Arbeitsagenturen, Gewerkschaftsaktivisten oder Ladenbesitzer, die bestohlen werden.¹⁹ Überdies gefährdet die westliche Lebens- und Wirtschaftsweise wegen ihrer Umwelteingriffe zunehmend die Möglichkeit junger und künftiger Generationen, ein selbstbestimmtes Leben führen zu können, da ihre Lebensführung und Freiheitsvoraussetzung durch absolute Knappheit (materielle Versorgung, Gesundheit, Sicherheit) eingeengt wird.²⁰

17 Bardi 2013, Kapp 1979 [1963]

18 World Bank 2013; die Ernährungslage sehen Wheeler & Braun (2013) im südlichen Asien und Afrika schon bei einer geringeren mittleren Klimaerwärmung sehr kritisch.

19 Groll 2014, Treek 2012, Lohmann-Haislah 2012, Stiglitz et al. 2010, Wilkinson/Pickett 2009, Binswanger 2006, Layard 2005, Bourdieu et al. 1993

20 Ekardt 2010

Die kombinierte ökologische und ethische Kritik findet ihren Ausdruck in Büchern mit Titeln wie ENOUGH, HOW MUCH IS ENOUGH oder ENOUGH IS ENOUGH. Ihr Tenor ist die Feststellung, dass die ökonomischen Steigerungsimperative weder für die natürliche Umwelt noch für ein gutes Leben förderlich sind.²¹

(3.) Die *Kritik von Produktdesignern* weist schon seit Jahrzehnten darauf hin, dass ihr Fach »Teil des Problems« ist, obwohl es »Teil der Lösung« sein könnte. Prinzipiell ist es demnach möglich, humanistische und umweltfreundliche Produkte und Produkt-Dienstleistungssysteme zu konzipieren (d.h. ein Human centered Design), um zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen zu können. Die Marktlogik fordert diese jedoch nicht, sondern die Gestaltung von Produkten, die entweder Produktionskosten senken oder den Produktabsatz erhöhen (d.h. ein Profit centered Design).²²

(4.) Die *soziologische Kritik* macht die Steigerungsimperative des Marktes für mehrere das Gemeinwohl beeinträchtigende Trends verantwortlich: (a) Das systembedingte Vordringen von Marktmechanismen in soziale Bereiche, die zuvor nicht durch den Markt geregelt wurden, um diese der kapitalistischen Verwertungslogik verfügbar zu machen (z. B. die Patentierung von Genen, die Privatisierung von Staatsbetrieben, die Universität als Unternehmen, Kinder werden zu Konsumenten). Die *Marktwirtschaft* nähert sich so sukzessive einer *Marktgeseellschaft*, d.h. einem totalitären System an (nach Sandel ist sie dies bereits).²³ Ihre Steigerungslogik beschleunigt (b) Produktionsprozesse und Konsumakte (etwa durch sich verkürzende Modezyklen oder einer Steigerung der angebotenen Konsumoptionen), was einer nachhaltigen Entwicklung im Wege steht, da der Energie- und Ressourcenverbrauch dadurch gesteigert wird.²⁴

In vielen westlichen Ländern werden Arbeitnehmer (c) seit den 1990ern durch den Abbau sozialstaatlicher Leistungen verstärkt zur Integration in den Arbeitsmarkt aktiviert, um auch innerhalb prekärer Beschäftigungsverhältnisse zu arbeiten. Dieser Umbau geht auf den Druck zurück, im internationalen Wettbewerb zu hohe Lohnkosten meiden zu müssen sowie auf die politische Notwendigkeit, wiederkehrende ökonomische Krisen durch Konjunkturaus-

21 Dietz/O'Neill 2013, Skidelsky/Skidelsky 2013, Naish 2008

22 Joost 2012, Gekeler 2012, Vezzoli/Manzini 2010, Manzini/Vezzoli 2002, Manzini 1994, Buchanan 2001, Margolin 1998, Papanek 1985

23 Brems/Brennicke 2015, Sandel 2012, Knobloch 2012, Münch 2011, Binswanger 2010, Dörre/Neis 2010, Dörre 2009, Schor 2005

24 Shove 2012, Rosa 2009, 2005

gaben zu überwinden.²⁵ Unsicherer werdender Beschäftigungsverhältnisse wegen haben sich die Biografien flexibilisiert, nomadisieren viele Arbeitnehmer (d) von Job zu Job und von einem Ort zum nächsten, wobei der Planungshorizont für die selbstbestimmte Gestaltung ihres Lebens schrumpft, mit dem Verlust von Freundschaften sowie der Möglichkeit einhergeht, eine berufliche Expertise ausbilden zu können.²⁶

(5.) Die, nennen wir sie die *digitale Kritik*, geht noch einen Schritt weiter. Sie wird in der Regel von Informatikern, aber auch von Ökonomen vorgetragen und prognostiziert das absehbare Auslaufen der Lohnarbeit und damit die zunehmende Wahrscheinlichkeit, dass sich viele Menschen trotz einer sie »aktivierenden« Sozialpolitik nicht in den Arbeitsmarkt integrieren können. Neue Maschinen, Künstliche Intelligenzen, Software und Algorithmen werden in wenigen Jahrzehnten womöglich die Hälfte aller Berufe vaporisieren, da diese dann ohne Menschen ausgeübt werden können. Und der Kostendruck wird dafür sorgen, dass sie ohne Menschen ausgeübt werden müssen. Eine auf Lohnarbeit basierende Wirtschaft darf darum nicht die Zukunft sein.²⁷ Andernfalls ist die Stabilität von Gesellschaften bedroht und obendrein die wirtschaftliche, da die Kaufkraft im Fall hoher Arbeitslosenzahlen erodiert. Auch in dieser Hinsicht erweist sich Marktwirtschaft als dysfunktional. Kritisiert wird zudem der Verlust von Privatsphäre und Freiheitsrechten, da Internetnutzer bei jedem Click, Chat, Like und Post von Dutzenden Programmen beobachtet, analysiert und ihre gesammelten Daten gespeichert und an Agenturen verkauft werden, die ihnen personen- und standortgenaue Werbung aufdrängen und ihr Kaufverhalten vorherzusagen versuchen. Man kritisiert, was schon seit der Jugendzeit der Marktwirtschaft angeprangert wird: Profitgetriebene Akteure streben nach der Kontrolle über Konsumenten. Durch die Möglichkeiten der Digitalisierung haben sie jedoch einen »Informationskapitalismus« verwirklicht, in dem persönliche Daten wie Rohstoffe gehandelt und Methoden zur Gewinnung dieser Daten entwickelt werden, die vielleicht bald jene übertreffen, mit denen Diktaturen einst ihre Bürger überwachten. »Wir werden«, spitzt Kucklick zu, »nicht mehr wie in der Moderne *ausgebeutet*, sondern *ausgedeutet*.«²⁸

(6.) Die *theologische Kritik* beklagt von Papst Johannes Paul II., über Benedikt XVI. zu Franziskus die Vergötzung der Märkte und das Fehlen eines morali-

25 Lessenich 2013, 2009

26 Sennett 1998, 2005

27 Ford 2015, 2009, Lanier 2014, Rifkin 2014, Frey/Osborne 2013, Kurz/Rieger 2013, Bergmann 2005

28 Kucklick 2014, 11 (im Original kursiv), Hofstetter 2014

schen Fundaments der Marktwirtschaft, deren Folge ihr inhumanes, unsolidarisches und ungerechtes Wesen sei. Dies trete umso mehr hervor, je weniger die Wirtschaft reguliert sei. Durch sie könnten sich wenige auf Kosten vieler bereichern, werde der Mensch zum Konsumgut degradiert, das man auf Planlagen, in Bergwerken und Fabriken benutzen und wegwerfen könne. Zudem mündeten der Fetischismus des Geldes und die schöpferische Zerstörung in die Zerstörung der Schöpfung.²⁹

(7.) Die *politologische Kritik* diagnostiziert demokratische Steuerungsdefizite, bedingt durch die Entdifferenzierung von Staat und Markt bzw. durch die Kolonisierung der Politik durch den Markt. Auf der formal-institutionellen Ebene bleiben demokratische Institutionen und Prozeduren erhalten, auf der partizipatorisch-legitimatorischen Ebene nimmt nicht mehr die Mehrheit der Wähler gestaltenden Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung, sondern eine kleine Elite nicht gewählter Experten. Diese vertreten nicht Gemeinwohlinteressen, sondern private und partikulare Interessen von Konzernen und Wirtschaftsverbänden.³⁰ Nicht zu unterschätzen ist auch die Möglichkeit künftiger Öko-Diktaturen, die bei Business as usual (und für Business as usual setzen sich die einflussreichsten Lobbygruppen ein) aufkeimen können. Diese können mit Freiheitsverlusten einhergehen, die ideengeschichtlich mit der Moderne inkompatibel sind.

(8.) Die *ökonomische Kritik* stammt aus den eigenen Reihen der Wirtschaftswissenschaft und weist dem ökonomischen Standardmodell erhebliche Mängel nach: Die wirtschaftliche Praxis funktioniert anders als die Lehrbuchtheorie, das Menschenbild des Homo oeconomicus ist reduktionistisch (das zeigen Studien der Behavioral Economics), das Verständnis des Liberalismus ebenso, der Freihandel ist dem Protektionismus nicht überlegen (das zeigte der Aufstieg der asiatischen Tigerstaaten), Märkte regulieren sich nicht von selbst, die Pareto-Effizienz ist kein optimales Bewertungskriterium. Banken, Ratingagenturen, überhaupt der Finanzsektor, nehmen doch eine aktive Rolle im Wirtschaftsverlauf ein (das zeigte die Finanzkrise), Finanzmärkte spiegeln Preise für Vermögenswerte oft unsachlich wieder (das zeigten verschiedene Blasen) und Steuernachlässe für obere Einkommensklassen wirken sich nicht positiv auf das Gemeinwohl aus (das zeigt sich z. B. in den USA). Wirtschaftswachstum verringert nicht Verteilungsdisparitäten (das zeigt sich ebenfalls in den USA) und die Mathematisierung der Ökonomie blendet wesentliche Aspekte der Ökonomie aus. Das BIP weist als gesellschaftlicher Kompass in eine fal-

29 Franziskus 2015, 2013, Benedikt XVI. 2009, Johannes Paul II. 1987, 1981

30 Vogl 2015, Gammelin 2014, Lessig 2012, Mouffe 2011, Ritzzi/Schaal 2010, Crouch 2008, Buchstein/Nullmeier 2006

sche Richtung und Unternehmen schaden sich selbst, wenn sie ihrer Umwelt und Gesellschaft schaden, weil ihr einziger Zweck darin besteht, den Profit zu steigern.³¹

Zum anderen wird versucht, alternative und wachstumskritische Modelle zum Standardmodell zu konzipieren, welche das menschliche Wohlergehen fördern und den ökologischen Raubbau minimieren sollen. Wurde zunächst noch für eine Steady-State-Ökonomie argumentiert, eine Wirtschaft, die *stagniert*,³² geht eine neue Generation von Degrowth-Ökonomen und -Politikern weiter und spricht sich für eine Wirtschaft aus, die *schrumpft*.³³ Andere wiederum versuchen, das Gemeinwohl durch grundlegende Reformen zu erhöhen.³⁴

(9.) Die *zivilgesellschaftliche Kritik* erwartet von Unternehmen und Banken zunehmend mehr, als nur Geschäfte zu machen.³⁵ Sie empört sich über die »Gier« von Managern und Finanzspekulanten, die auch nach der 2007 ausgelösten Finanzkrise dreist geblieben ist, und fordert die Begrenzung ihrer Boni und Gehälter. Kritisiert wird auch die Spekulation mit Agrarland und Lebensmitteln; der Versuch der EU-Kommission, die Wasserversorgung zu privatisieren, aktivierte die europäische Zivilgesellschaft und scheiterte an ihr. Rund 300 Organisationen aus 24 EU-Ländern haben Millionen Unterschriften gegen das Freihandelsabkommen TTIP gesammelt, das, so die Befürchtung, rechtliche Standards für Lebensmittelsicherheit und Umweltschutz zu Gunsten ökonomischer Interessen aufweicht.

Ferner hat sich neben Protestbewegungen (die Attac- und Occupy-Bewegungen waren in über 50 Ländern aktiv) gegen den »Raubtier-, Turbo-, und Casinokapitalismus« eine Parallelökonomie formiert, die aus einer kapitalistischen Gegenkultur gespeist wird. In ihr steht nicht der profitgetriebene Verkauf von Gütern, sondern deren gemeinsame Nutzung, ihr Tausch und Verleih, ihre Reparatur und unentgeltliche Abgabe im Vordergrund.³⁶ Nach Rifkin handelt es sich bei dieser kollaborativen Ökonomie um »das erste neue ökonomische Paradigma seit dem Aufkommen von Kapitalismus und Sozialismus im frühen 19. Jahrhundert, das tatsächlich Wurzeln zu fassen vermag.«³⁷

31 Piketty 2014, Costanza et al. 2014, Lewis 2014, Herzog 2014, 2013, Porter/Kramer 2011, Rogall 2011, Benkler 2011, Diefenbacher/Zieschank 2011, Hill/Myatt 2010, Häring 2010, Lawson 2009, Chang 2011

32 Daly 1973, 1992

33 Paech 2012, Alexander 2012, Jackson 2011, Heinberg 2011, Miegel 2010, Seidl/Zahrnt 2010, Latouche 2009, Victor 2008

34 Felber 2010, Barnes 2008, Vanderborght/Paijs 2005

35 UN Global Compact 2014, Sukhdev 2013, Porter/Kramer 2011

36 Baier et al. 2013, Botsman/Rogers 2010, Graeber 2012

37 Rifkin 2014, 9

Umfragen bezeugen zudem einen Zukunftspessimismus, der darauf zurückgeht, dass die Staatsverschuldung in den meisten Ländern *trots* ökonomischen Wachstums nicht schrumpft und das Leben *wegen* ökonomischen Wachstums unsicherer wird: Klimawandel, Ressourcenverknappung und die steigende Staatsverschuldung, so die Befürchtung, werden die Möglichkeiten einer gelingenden Lebensführung verengen.³⁸ Kersting stellt in Bezug auf die liberale Ökonomie ernüchternd fest, »der Liberalismus hat keine Freunde. Die Menge liebt ihn nicht.«³⁹ Und wahrlich: Eine 2009 und erneut 2012 in 22 Ländern durchgeführte Umfrage für die BBC offenbarte erstaunlich geringe Zustimmungswerte für die Marktwirtschaft. So fanden 2012 große Mehrheiten die Verteilung ökonomischer Lasten und Vorteile unfair – 94 % in Spanien, 85 % in Frankreich, 81 % in Süd-Korea, 80 % in Chile, 78 % in Russland, 69 % in Brasilien, 67 % in Deutschland und 65 % in den USA (hier sogar 11 % mehr als 2009). 25 % der Befragten waren der Meinung, die Marktwirtschaft sei »fatally flawed and needs to be replaced« (2 % mehr als 2009). Indes waren nur 13 % der Ansicht, das ökonomische System funktioniere gut und brauche nicht verbessert zu werden. In den USA, dem Kernland der freien Marktwirtschaft, waren nur 27 % der Befragten dieser Ansicht – womit die Bürger der USA schon zu den stärksten Befürwortern der gegebenen Wirtschaftsordnung zählten (auf Platz zwei folgte China mit 22 % ungetrübter Zustimmung).⁴⁰ Nach einer 2014 durchgeführten Umfrage für die Global-Compact-Initiative der UN mit 30 000 Teilnehmern aus zwanzig Ländern in fünf Kontinenten waren 72 % der Befragten (darunter 88 % der deutschen Teilnehmer) der Meinung, »that business is failing in its responsibilities to the planet and society.«⁴¹ Ein Jahr zuvor ließ die UN-Initiative über tausend CEOs aus 27 Industriebranchen und 103 Ländern befragen. Dabei kam heraus, »just 32 % believe that the global economy is on track to meet the demands of a growing population within global environmental and resource constraints, and a clear majority – 67 % – do not believe that business is doing enough to address global sustainability challenges.«⁴² Verbraucher *und* Industriekapitäne teilen die Meinung, dass die bisherige Wirtschaftsweise die Menschheit in eine falsche Richtung führt. Und schließlich setzten sich Bürgerinitiativen in der Schweiz und auf EU-Ebene für die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens ein – für eine Wirtschaftsstruktur also, die sich von der gegenwärtigen ebenfalls distanziert.

38 Pew Research Center 2012, Seidel 2012

39 Kersting 2009, 157

40 Globescan 2012

41 UN Global Compact 2014, 6

42 UN Global Compact 2013, 11

Diese neun Kritikpunkte sind schon darum relevant, weil ihnen nicht mit dem liberalökonomischen Standardargument begegnet werden kann, die das Wohlergehen erhöhende Wirkung des Marktes könne fehlerhafter politischer Interventionen wegen nicht zum Zuge kommen. Nur in einer Marktwirtschaft, in der sich Individuen und Unternehmen in freier, uneingeschränkter Konkurrenz gegenüber treten, könne die Marktwirtschaft ihr volles Potenzial zur Entfaltung bringen⁴³ – allerdings, so die Fortführung des Argumentes, sei die real existierende Marktwirtschaft des 20. und 21. Jahrhunderts nicht frei, sondern überreguliert. Zum einen bezeugt jedoch die Debatte um die Post-Demokratie, dass umgekehrt, Unternehmen politische Entscheidungen regulieren. Zum anderen müssen die meisten der hier angeführten interdisziplinären Kritiken nicht zwischen einer freien und regulierten Marktwirtschaft unterscheiden, da sie entweder ihren Maschinenraum, d. h. ihre Wachstumslogik – definiert als systemisch erzwungene Steigerung der Produktion und des Konsums von Waren – für negative externe Effekte verantwortlich machen oder ihr theoretisches Gerüst beanstanden. Zudem hatte gerade der unregulierte Frühkapitalismus eine Serie negativer sozialer und ökologischer Effekte verursacht und hatte der kaum regulierte Finanzmarkt die schwerste Weltwirtschaftskrise seit der Großen Depression ausgelöst. Zusammengenommen deuten die Kritiken darauf hin, dass die Marktwirtschaft nicht ein Problem *hat*, sondern ein Problem *ist* und moderne Gesellschaften *wegen* ihrer Wachstumsdynamik an Stabilität verlieren.⁴⁴

Die Suche nach Alternativen

Die Jahre zwischen 1990 und 2007 waren so etwas wie die *Goldene Ära der Marktwirtschaft*, da ihr größter Kontrahent, der Sozialismus, in dieser Phase kollabierte und damit das einzige Alternativmodell, auf das ihre intellektuellen Kritiker immer wieder verweisen konnten. Die Marktwirtschaft zog nun in neue Gesellschaften ein und wurde überdies, mehr als in den hundert Jahren zuvor, dereguliert. THE ROARING NINETIES nannte Stiglitz diese Phase in seinem gleichnamigen Buch und in dessen Untertitel, THE WORLD'S MOST PROSPEROUS DECADE, nannte er den Grund für das Gebrüll.⁴⁵

In dieser Ära zeigte sich jedoch auch die ambivalente Wirkung der entfesselten Marktwirtschaft: Sie spendete materiellen Wohlstand, doch kam dieser in den klassischen Industrieländern vor allem bei der ökonomischen Ober-

43 Zingales 2012, Friedman (1971) [1962]

44 vgl. Dörre et al. 2010

45 Stiglitz 2003

schicht an. In den Schwellenländern schaffte sie dagegen so viel Wohlstand, dass die Konsumstile einer neuen globalökonomischen Mittelschicht planetare Ökosysteme beeinträchtigen. Die Marktwirtschaft hob die Lebensqualität und senkte sie an anderer Stelle wieder, indem sie ein neues Proletariat und Prekariat erzwang. Sie ermöglichte die Finanzierung von Umweltschutz und forcierte zugleich die Umweltzerstörung. Die Finanzwirtschaft löste erst einen Boom, dann einen Crash aus und somit das Ende dieser goldenen Epoche.

Inmitten jenes Finanzcrashes erneuerte David Rubenstein, Mitgründer und Managing Director des Finanzinvestors Carlyle Group, die altbekannte These Churchills, »Capitalism may be the worst economic system except for any of the others.«⁴⁶ Rubenstein argumentierte, kein anderes Wirtschaftssystem habe in den letzten Jahrzehnten so viel Wohlstand und Arbeitsplätze geschaffen, wie der Kapitalismus. Zu oft aber handelte und handelt es sich dabei aber um geistlose und gesundheitsschädliche, schlecht bezahlte, unsichere und zeitlich eng befristete Stellen. Außerdem ist zu vermuten, dass die Verschmelzung von Marktwirtschaft und Digitalisierung in eine Epoche bislang unbekannter Massenarbeitslosigkeit führen könnte.

Kritiken und Negationen der Marktwirtschaft sind zahlreich. Wenn man jedoch, mahnt der Ökonom Lester Thurow, »den Kapitalismus ablehnt, muss man eine brauchbare Alternative vorweisen können. Es genügt nicht, nur gegen etwas zu sein, und zurzeit verfügt keine nichtkapitalistische Alternative auch nur über die geringste Glaubwürdigkeit.«⁴⁷ Die gegenwärtige Wirtschaftsordnung hat einen destruktiven Einfluss auf das globale Ökosystem. Und die schon ernste Lage wird noch ernster, weil eine praktikable Alternative nicht vorhanden ist:

Der real existierende *Sozialismus* war totalitär wie die Religion des Mittelalters und konnte als marktwirtschaftlicher Gegenentwurf nicht überdauern. Bislang fehlt ein Realisierungskonzept für eine vitale *Degrowth-Economy*.⁴⁸ Ferner hat sich auf internationalen Umweltkonferenzen gezeigt, dass die Regierungen der Entwicklungs- und Schwellenländer ihren Wachstumskurs nicht aufzugeben bereit sind und die wirtschaftsstarken Nationen dem Erhalt ihrer Arbeitsplätze und dem Abbau ihrer Staatsverschuldung Priorität einräumen – und aus diesen Gründen eine wachstumsaffine Politik forcieren. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass Degrowth für Unternehmen oder Branchen wenig konstruktiv ist, die zur Reduktion des Energie- und Ressourcenverbrauchs beitragen und somit zu einer nachhaltigen Entwicklung.⁴⁹

46 zit. in: Monck 2012

47 Thurow 2004, 99

48 Pennekamp 2011

49 Scherhorn 2010

Das Vorläuferkonzept der *Steady State Economy* kann in einer bereits überstrapazierten Umwelt keine Anwendung finden. Damit die Ökonomie stationär werden kann, muss sie zunächst auf ein Maß schrumpfen, das innerhalb der ökologischen Tragfähigkeit der Erde liegt⁵⁰ – und wie dies realisiert werden kann, ist bereits das Problem der Degrowth-Economy. Außerdem enthält Dalys Modell, wie Mills' »Stationary state«-Konzept, die Stagnation des Bevölkerungswachstums, und eine Geburtenkontrolle ist in liberal-demokratischen Gesellschaften kaum durchsetzungsfähig.⁵¹ Schließlich steht hier weniger die Frage im Fokus, ob die Wirtschaft ökologischer Grenzen wegen unbegrenzt wachsen kann oder nicht, sondern die Frage, ob es klug und richtig ist, den Planeten um des ökonomischen Wachstums willen zu verschmutzen, vergiften, versauern, versanden, erodieren, entwalden, erwärmen, entgletschern und, als Folge, meterhoch zu fluten.

Das neueste Reformkonzept, die *Green Economy*, konnte nicht nachweisen, dass bzw. wie Wirtschaftswachstum mit einer absoluten Entkopplung des Energie- und Ressourcenverbrauchs kompatibel gemacht werden kann.⁵² Das *Kapitalismus 3.0*-Konzept konnte den realpolitischen Vorwurf nicht entkräften, dass Länder wie China, Russland, der Iran oder die USA kein Interesse daran haben, Teile ihre Souveränität aufzugeben, um ihre machstrategisch wichtigen Ressourcen einer inter- oder supranationalen Behörde zu unterstellen.⁵³ Ob die Felbersche *Gemeinwohlökonomie*⁵⁴ eine transformative Wirkung entfalten kann, ist ungewiss. Bislang haben sich ihr zwar fast zweitausend Unternehmen angeschlossen, primär aber kleine und mittelständische. Der ökonomische Taktstock wird dagegen noch von den großen und internationalen Konzernen und Banken geschwungen. Der Einführung eines *bedingungslosen Grundeinkommens* stehen noch ungelöste Fragen im Weg, z. B. wie die soziale Ordnung ohne Arbeit sichergestellt werden kann, welche Höhe es haben sollte und wie es dauerhaft finanziert werden könnte.⁵⁵

Die Tatsache, dass gegenwärtig keine akzeptierte Alternative zur Marktwirtschaft besteht, bedeutet jedoch nicht, dass diese alternativlos ist. Fast allen Menschen scheinen die Verhältnisse, innerhalb derer sie leben, die notwendigen Verhältnisse zu sein. Notwendig aber sind sie nie. Mehr noch, die interdisziplinären Kritiken fordern nachgerade dazu auf, nach alternativen Verhältnis-

50 Darauf weist konsequenterweise Brian Czech, Gründer des Center for the Advancement of the Steady State Economy, hin: »In fact, the global economy will probably have to shrink before a steady state can fit the planet« (2013, vx).

51 Daly 1973, 1992

52 UNEP 2011

53 Barnes 2008

54 Felber 2012

55 HWWI 2007, Vanderborgh/Parijs 2005

sen zu suchen – und die bisherigen Alternativansätze weisen in die Richtung, in der zu suchen ist. Nicht zuletzt beginnen sich die Verhältnisse, innerhalb derer wir leben, schon allmählich zu wandeln und dieser Wandel wirkt tief auch in die Wirtschaft hinein.

Vom Industrie- zum Digitalzeitalter

Inmitten der Suche nach einer Alternative und einer neuerlichen Großen Transformation transformiert sich die Gesellschaft seit Ende der 1990er grundlegend und dieser Wandel wurde von den vorgeschlagenen Alternativmodellen noch nicht hinreichend berücksichtigt. Gewissermaßen als Vorbote wurde eine neue globale Generation identifiziert, die »Digital Natives«, welche sich durch neue Mediennutzungsformen, neue Kommunikations- und Konsumweisen, neue Freizeitgewohnheiten und neue soziale Beziehungen von allen Vorgängergenerationen unterscheidet.⁵⁶ Auf sie lässt sich der stattfindende Wandel jedoch nicht reduzieren. Tatsächlich vollzieht sich gegenwärtig eine epochale Umwälzung.⁵⁷ Die Geschichte menschlicher Gesellschaften wurde bislang in drei historische Kapitel unterteilt: Aus Jäger- und Sammler-Gemeinschaften entwickelten sich in der Antike Agrargesellschaften und aus diesen gingen in der Moderne Industriegesellschaften hervor. Die Transformation zur Agrargesellschaft wurde durch die Neolithische Revolution eingeleitet und der Wandel zur Industriegesellschaft durch die Industrielle Revolution. Nun ereignet sich ein weiterer Umbruch, wird ein viertes großes Kapitel in der menschlichen Geschichte geschrieben. Dieser Umbruch vollzieht sich als Digitale Revolution und führt in das Digitalzeitalter, deren Frühphase erst vor wenigen Jahrzehnten begonnen hat. Aller Voraussicht nach werden sich die meisten Gesellschaften in den bevorstehenden Dekaden so grundlegend verändern, wie sie dies beim Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft taten.

Die Digitalisierung, welche die Lebensstile der Digital Natives von allen vorigen Generationen abhebt, wirkt sich in fast allen alltäglichen und gesellschaftlichen Bereichen aus – auch und besonders in der Welt der Wirtschaft.⁵⁸ Die Art und Weise, wie produziert, konsumiert und gearbeitet wird, gilt in den westlichen Industriegesellschaften seit mindestens zweihundert Jahren als unumstößlich, befindet sich nunmehr jedoch im Zustand der Auflösung. Dabei handelt es sich u. a. um Umbrüche

56 Palfrey/Gasser 2008

57 Castells 2010, Fuller 2011

58 Pelzer/Burgard 2014, Redlich 2011, Tapscott/Williams 2009

- vom ersten Maschinenzeitalter (Dampfmaschinen) zum zweiten (Künstliche Intelligenz, Robotik, 3D-Druck),
- von der Elektrifizierung zur Digitalisierung,
- von der Demokratisierung der Politik zur Demokratisierung der Produktionsmittel (Peer Production, FabLabs),
- von einer Kultur des Besitzens zu einer Kultur des Teilens,
- von Betriebsgeheimnissen zu Open Source und Open Innovation,
- von der Ausbeutung der Arbeiter zur Ausdeutung der Konsumenten,
- von der Nutzung fossiler zur Nutzung regenerativer Energieträger,
- von maschinell hergestellten Dingen, zu maschinell hergestellten Dingen, die miteinander (Web 3.0) und mit Menschen (Web 4.0) kommunizieren,
- von der Abwanderung der Erwerbsbevölkerung vom Feld in die Fabrik und später in den Dienstleistungssektor zur ihrer Abwanderung aus Fabriken und aus dem Dienstleistungssektor,
- von der Urbanisierung in Industriegesellschaften zur globalen Urbanisierung,
- von der Verdopplung der durchschnittlichen Lebenserwartung (von 40 Jahre um 1870 auf 80 Jahre um 1990) zu einer geschätzten weiteren Verdopplung am Ende des 21. Jahrhunderts.

All dies wandelt herkömmliche Geschäftsabläufe, kann aber auch einen grundlegenden ökonomischen Strukturwandel nach sich ziehen. Kapitalismus war die Wirtschaftsweise des Industriezeitalters, wird er aber auch die Wirtschaftsweise des Digitalzeitalters bleiben?

Der Wandel vom Industrie- zum Digitalzeitalter ging auch nach der im Jahr 2000 geplatzten Dotcom-Blase weiter und vollzieht sich rasch. Er lässt sich vielleicht besonders deutlich am Auto ablesen, einem der Vorzeigeprodukte des Industriezeitalters: Das Auto war einst ein von Dutzenden Designern entwickeltes und in einer menschenvollen Fabrik hergestelltes Fließbandprodukt mit Verbrennungsmotor, das käuflich erworben werden musste, einen hohen sozialen Status besaß und von einem Fahrer zu steuern war. Autos im digitalen Zeitalter werden anders sein. Wenn sie noch in Fabriken hergestellt werden, dann in solchen, in denen Roboter die Mehrheit der Belegschaft ersetzen. Alternativ können sie auch außerhalb von Fabriken konzipiert und mittels 3D-Drucker produziert werden. Der Zugang zu den Konstruktionsdaten ist transparent, und entwickelt werden sie kollaborativ von einer globalen Online-Community. Die Autos haben einen Elektromotor, werden geteilt (Car Sharing), nicht besessen, haben keinen signifikanten sozialen Status und werden von einem Bordcomputer gesteuert. Und schließlich könnten Autos in der Hochphase des Digitalzeitalters schlicht überflüssig werden.

Hierzulande werden jene die Wirtschaft erfassenden technischen Veränderungen auf der politischen Ebene unter der Bezeichnung »Industrialisie-